

Wildschweine sind eine überaus erfolgreiche Spezies

Unsere Wildschweine stellen die Urform aller Hausschweine dar. Schon vor mehr als 10.000 Jahren haben Menschen zu dieser Tierart enge Beziehungen aufgenommen. Die Domestikation, also die durch gezielte Zucht gesteuerte Umwandlung einer wildlebenden Art in ein Haustier, fand mehrfach parallel in verschiedenen Regionen Eurasiens statt.

Haus- und Wildschwein können sich bis heute erfolgreich gemeinsam fortpflanzen. Der Mensch hat durch Domestikation und Züchtung von Haustieren noch nie evolutive Artgrenzen überschritten, also keine neuen Arten geschaffen. Auch Hund und Wolf betrachten sich deshalb nach wie vor als Artgenossen. Im Laufe der Domestikation hat immer wieder Genaustausch zwischen Wild- und Hausschweinen stattgefunden. Möglicherweise lassen sich die Schecken unter unseren Sauen auf diese Weise erklären.

Ursprünglich stammt die Art aus tropischen Urwäldern Südasiens. In solchen Habitaten ist die Artenvielfalt meist sehr groß, die Zahl der Individuen einer Art jedoch u. U. extrem gering. Wenn dann noch hoher Beutegreiferdruck und gelegentlicher Nahrungsmangel dazukommen, lässt sich das Überleben nur durch hohe Furchtbarkeit sichern. Genau das zeigen Wildschweine noch heute. So hat sich die Art *Sus scrofa* innerhalb relativ kurzer Zeit an verschiedenste Lebensräume und Klimabedingungen angepasst. Das Verbreitungsgebiet reicht heute von Nordeurasien bis zum Nahen Osten und Nordafrika.

Weshalb waren und sind Wildschweine nun so erfolgreich? Eine wichtige Antwort darauf gibt das unfassbar gute Riechvermögen der Schwarzkittel. Die natürliche Selektion in neuen Lebensräumen betraf physiologische Mechanismen (Wärmehaushalt, Stoffwechsel) und vor allem eben das Riechvermögen. Mehr als 1.300 Gene sind direkt oder indirekt für das unglaubliche Riechvermögen der Sauen verantwortlich. Damit übertrifft der Geruchssinn der Sauen denjenigen des Hundes bei weitem, vom Menschen ganz zu schweigen, bei dem „nur“ etwa 450 Gene für das Riechen zuständig sind. Die berühmten Trüffelschweine spüren Trüffelpilze bis in mehr als 60 cm Bodentiefe auf. Diese Pilze produzieren übrigens einen Geruchsstoff, der chemisch mit dem Keilerduft verwandt ist, weshalb der Pilz so attraktiv für Sauen ist.

Die Riechfläche in der Nase einer adulten Sau ist ca. 300 cm² groß; die Zahl an Riechzellen (olfaktorische Rezeptoren) soll bis über eine Milliarde betragen. Damit ist die Zahl der Rezeptoren beim Schwein deutlich größer als beim Hund! Für den Allesfresser Schwein hat dieses unglaubliche Riechvermögen bei der Fraßsuche, im sozialen Kontext der Rotte (Kommunikation, Sexualverhalten, Individualerkennung, Markierung von Streifgebieten) und bei der Feindvermeidung überragende Bedeutung. Wer schon versucht hat, Sauen bei nicht hundertprozentig passendem Wind anzupirschen, kann ein Lied davon singen.

Auch der Gehörsinn der Sauen ist wesentlich leistungsfähiger als der des Menschen. Bereits das leiseste unbekannte Geräusch bringt die Sauen auf die Läufe. Das wahrgenommene Frequenzspektrum reicht bei Hausschweinen von 40 bis 40.000 Hertz; beim Menschen endet Schallwahrnehmung im Bereich von max. 20.000 Hertz. Das beste Hörvermögen dürfte beim Schwarzwild wie beim Hausschwein bei etwa 8.000 Hertz liegen. Entsprechend hat Schwarzwild von unseren Schalenwildarten das umfangreichste Lautrepertoire. Die akustische Kommunikation ist wichtig für das geordnete Zusammenleben in der Rotte. Mit etwas Erfahrung kann man aus den Lautäußerungen einer Rotte auf deren Zusammensetzung schließen, auch wenn die Sauen, z. B. im Mais, nicht in Anblick kommen.

Ganz wesentlich zum Erfolg der Sauen hat die soziale Organisation beigetragen. Wichtigste „Person“ in der Rotte ist die Leitbache, meist die älteste und erfahrenste Bache. Auch wenn gerade mal wieder die Erlegung von Leitbachen propagiert wird, weil man dann möglicherweise den Rest der zeitweilig führungslosen Rotte leichter vor die Büchse bekommt, muss das wichtigste Mitglied der Rotte unbedingt geschont werden. Die Leitbache bestimmt nämlich das Raum-Zeit-Verhalten der Rotte. „Bevölkerungspolitisch“ spielt eine alte Bache ohnehin keine bedeutende Rolle mehr, da sie die Mehrzahl ihrer Würfe schon hinter sich hat. Bachen verlieren übrigens ihre Leitfunktion, wenn sie im hohen Alter von 8-10 Jahren gelt werden.

Hinsichtlich Lernfähigkeit und Gedächtnis zeigen gerade die alten und besonders erfahrenen Bachen erstaunliche Leistungen. Wer seine Drückjagdstände jedes Jahr an derselben Stelle belässt, sollte sich nicht wundern, dass Leitbachen diese Gefahrenstellen mit ihren Rotten geschickt umschlagen. Ortsgedächtnis und Orientierungsfähigkeit sind bewundernswert, selbst in für unsere Augen stockdunkler Nacht. Die Rezeptoren in der Netzhaut der Schweineaugen sind besonders auf das Sehen in der Dämmerung und in der Dunkelheit angepasst, obgleich die heute fast ausschließlich zu beobachtende Nacht- und Dämmerungsaktivität des Schwarzwildes dem hohen Jagddruck geschuldet ist.

Schwarzkittel sind sog. opportunistischer Allesfresser. Alles was fressbar und verdaubar ist, landet im Weidsack der Sauen. Bei der Erschließung neuer Lebensräume ist das eine wichtige Voraussetzung. Dennoch sind Sauen durchaus auch Feinschmecker, die sich aus dem jeweiligen Angebot das aussuchen, was sie am liebsten mögen. Wo Speisekartoffeln und Stärkekartoffeln in einem Schlag aneinandergrenzen, kann man am Brechen der Sauen erkennen; nur wo Speisekartoffeln sind, wird gebrochen. Die Grenze zu den Stärkekartoffeln ist wie mit dem Lineal gezogen. Dabei spielt der Geruchssinn eine entscheidende Rolle. Erst wenn im Winter der Hunger zu groß wird, werden auch Stärkekartoffeln nicht mehr verschmäht.

Sauen haben ein Reproduktionssystem, das von Biologen als r-Strategie bezeichnet wird, was kurz gesagt bedeutet, dass ohne Rücksicht auf die natürliche Habitatkapazität jeweils

so viele Nachkommen wie möglich produziert werden. Damit können hohe Jugendmortalität durch Witterungseinflüsse und Prädation ausgeglichen werden. Beide Mortalitätsfaktoren spielen bei uns heute jedoch kaum noch eine bestandslimitierende Rolle. In guten Jahren müssen wir entsprechend mit bis zu 300 Prozent Jahreszuwachs rechnen. Aus 10 Sauen werden so am Jahresende 40, wenn der Zuwachs nicht abgeschöpft wird.

Heute profitieren Sauen gewaltig vom Wegfall der häufigsten Mortalitätsursache der Frischlinge (Kälte und Nässe). Zudem schaffen häufige Waldmasten und die industrialisierte Landwirtschaft das reinste Schlaraffenland für sie, was auch die extreme Frühreife vieler Frischlinge erklärt. Sauen nutzen ihr evolutiv erworbenes Überlebenspotenzial voll aus. Und wenn wir Jäger nicht wenigstens energisch versuchen, die jährlichen Zuwächse abzuschöpfen, dann müssen wir uns über weiteres Anwachsen der Bestände nicht wundern.



Im „Schlaraffenland“ der Sauen

Viele Sauen und Niederwild – Das geht nicht zusammen

Unsere Agrarlandschaft wurde in den letzten 100 Jahren durch Technisierung und Intensivierung der Landwirtschaft rasch und ganz wesentlich verändert. Auch natürliche Wälder gibt es fast nicht mehr. Bevor manche Arten sich adaptieren konnten, verschwanden sie einfach. Durch spontane genetische Veränderungen (Mutationen) erfolgende Anpassung von Arten an so rasch geänderte Umweltbedingungen dauern einfach zu lange. Und wir müssen mit dem Aussterben vieler weiterer Arten rechnen. Es gibt aber durchaus auch Gewinner in der Kulturlandschaft, nämlich solche Arten, die bereits bestens angepasst sind und mit den Bedingungen gut zurechtkommen. Paradebeispiel ist neben dem Fuchs das Schwarzwild. In den letzten 100 Jahren haben sich die Schwarzwildstrecken in Deutschland etwa um den Faktor 20 erhöht. Kiebitz und Feldlerche hingegen, um nur zwei der vielen Beispiele zu nennen, sind klare Verlierer der Kulturlandschaft, insbesondere der modernen Intensivlandwirtschaft. Im eigenen Revier sehe ich seit ein paar Jahren keinen Kiebitz mehr, die Lerche jubiliert nur noch sporadisch und seit kurzem ist auch kein Wachtelschlag mehr zu vernehmen. Das liegt nicht nur an den Veränderungen im Lebensraum in Folge einer industrialisierten Landwirtschaft. Da spielen auch die vielen Sauen eine gewichtige Rolle neben Waschbär, Fuchs und Marderhund. Und Krähen, Raben und Greife wollen auch nicht verhungern.

Populationen von Tierarten werden nicht nur von der abiotischen Umwelt und der Ausstattung ihrer Habitate beeinflusst, sondern haben auch untereinander intensive Wechselbeziehungen. In Deutschland ist seit Jahrzehnten ein Niedergang der Fasanen-, Rebhuhn- und Hasenstrecken zu beobachten, während Sauenstrecken anscheinend unaufhaltsam weiter ansteigen. Die schon lange merkbare Erwärmung führte zu einer immer dichteren Abfolge von Vollmastjahren im Wald und die Landwirtschaft veränderte sich rasant. Für Sauen entstand ein Schlaraffenland, wohingegen viele Niederwildarten ihren Lebensraum verloren. Die zeitliche Koinzidenz der Streckenentwicklung legt die Vermutung nahe, zwischen dem Anstieg der Sauenbestände und dem Verlust von Niederwild bestehe ein Kausalzusammenhang. Die Ergebnisse verschiedener Untersuchungen deuten in diese Richtung.

Klar ist, der fast verzweifelte Kampf um die Erhaltung von Großtrappe und Auerwild, selbst von ernsthaften Artenschützern schon als Sterbehilfe bezeichnet, kann nur dann Erfolg haben, wenn Beutegreifer wie der Fuchs und der Generalist Waschbär, die absolute Gewinner der Kulturlandschaft sind, in den betreffenden Regionen kurz gehalten werden, obgleich manche Scheuklappen-Naturschützer diesen Zusammenhang hartnäckig leugnen.

Schwarzwild spielt in diesem Zusammenhang eine wohl meist in ihrer Bedeutung unter-

schätzte Rolle. Gelegeverluste durch Landwirtschaft, Trittschäden und Prädation können bis über 60 Prozent betragen. In Brandenburg waren bei der Wiesenweihe Sauen für ein Viertel der Gelegeverluste verantwortlich, bei der Feldlerche zu einem Fünftel. Aus Thüringen ist bekannt, dass ein Drittel der Verluste an Auerhuhngelegen auf das Konto der Sauen geht. Und die Ergebnisse zeigen deutlich die Abhängigkeit solcher Gelegeverluste von der Dichte der Sauen in dem betreffenden Gebiet. Die absoluten Verlustzahlen durch Schwarzwild werden bei noch häufig vorkommenden Bodenbrütern noch nicht ernst genommen. Wenn es sich aber, wie z. B. beim Auerwild oder bei der Großtrappe, um inzwischen stark bedrohte Arten handelt, dann ist jedes durch Sauen zerstörte Gelege ein ernsthafter Verlust.

Untersuchungen des Weidsack-Inhalts zeigen immer wieder, dass Sauen zwar vorwiegend pflanzlichen Fraß aufnehmen, stets aber findet sich in 25 bis 50 Prozent der untersuchten Mägen auch Inhalt tierischen Ursprungs. Vom Volumen her sind das meist unter 10 Prozent und von der Trockenmasse her 3 Prozent. Insektenlarven (Dipteren) und Regenwürmer sind regelmäßig in Mägen von Sauen zu finden und spielen bei deren Ernährung anscheinend eine wichtige Rolle. Davon zeugen immer wieder die von Sauen umgedrehten Wiesen.

In Australien und den USA können wilde Schweine sich tatsächlich als bedeutende Beutegreifer betätigen. Allerdings handelt es sich dort nicht um Wildschweine, sondern um verwilderte Hausschweine (feral pigs, feral swine), die über viele Generationen wieder verwildert sind. Eine australische Untersuchung zeigte, wie stark der Verlust an neugeborenen Lämmern von der Dichte dieser feral pigs abhängt. Bis zu einem Drittel der Lämmer wurden bei Dichten von knapp sechs Sauen auf 100 Hektar erbeutet. Bei diesen Untersuchungen wurden zum Vergleich Flächen gezäunt, in denen kein Verlust von Lämmern durch Sauen zu beobachten war. Damit liegen in Australien die Verluste an Lämmern durch Sauen deutlich höher als diejenigen durch Füchse (bis zu acht Prozent). In den USA hatten Untersuchungen zum Verlust von Kälbern bei Weißwedelhirschen durch Schweine ganz ähnliche Ergebnisse. Man darf getrost davon ausgehen, dass auch bei uns Sauen Kitz, Kälber und verlassene Wolfsrisse nicht verschmähen.

Wir Jäger haben für den Erhalt der Artenvielfalt hohe Verantwortung. Die Absenkung der Schwarzwildbestände mit allen Mitteln der weidgerechten Jagd muss endlich ernst genommen werden. Auch unter dem Gesichtspunkt der Seuchenhygiene ist die rasche Reduktion nach dem Ausbruch der Afrikanischen Schweinepest besonders wichtig.

Weidgerechte Schwarzwildbejagung trotz ASP

Seit die Afrikanische Schweinepest (ASP) bei uns ausgebrochen ist, überschlagen sich von allen Seiten Vorschläge zum Abbau der hohen Schwarzwildbestände und zur ASP-Prophylaxe, wobei Weidgerechtigkeit, im weitesten Sinne also der grundgesetzlich verankerte Tierschutz, oft unter die Räder zu kommen droht. Sauenbestände sind keineswegs so immens hoch, wie es die in den letzten hundert Jahren extrem angestiegenen Strecken vorgaukeln. Geht man nämlich von einer Reproduktionsrate von 300 Prozent bezogen auf den Grundbestand aus, was in guten Schweinejahren keine Seltenheit ist, dann relativieren sich die Bestände. 2019/20 lagen in Deutschland über 882.000 Sauen auf der Strecke, das bisherige Rekordergebnis. Betrachtet man diese Zahl als 300 Prozent Zuwachs, dann müssen dazu „nur“ etwa 290.000 Sauen als Grundbestand dagewesen sein. Das ist immer noch eine sehr große Zahl. Die ASP wird sich vermutlich wohl umso langsamer ausbreiten, je weniger Sauen da sind. Das Risiko eines ASP-Ausbruchs ist allerdings keineswegs von der lokalen Sauendichte abhängig. Der gesamte Zuwachs wird in den meisten Jahren wohl nicht abgeschöpft, sonst würden die Strecken nicht kontinuierlich steigen. Bei einem Grundbestand von grob geschätzt 350.000 Schwarzkitteln wären das bei einer Jagdfläche Deutschlands von 32.090.000 Hektar 1,1 Stück Schwarzwild auf 100 Hektar. Nun leben Sauen nicht vollkommen flächendeckend in Deutschland, die alte Forderung des Bauernverbandes von maximal 2 Stück/100 Hektar könnte man dennoch wohl nur erfüllen, wenn wir den Grundbestand (Bestand vor dem Frischen) noch aufstocken. So vorsichtig muss man mit Zahlen umgehen!

Dass die Steigerung der Strecken und damit auch der Bestände wirklich dramatisch ist, zeigt ein Vergleich mit den Zahlen von 1936/37. Damals wurden im gesamten Deutschen Reich, das um ein Drittel größer war als die heutige Bundesrepublik Deutschland, etwas mehr als 36.000 Wildschweine erlegt. Bevor einer erbarmungslosen Bejagung der Sauen das Wort geredet wird, müssen zwei Fragen beantwortet werden: Was sind die Gründe für diesen enormen Zuwachs und wie schaffen wir es mit sauberen jagdlichen Mitteln, die Bestände zurückzuführen?

Die globale Erwärmung ist weltweit die Grundvoraussetzung für die „Sauenexplosion“. Kälte und Nässe im Spätwinter und im Frühjahr sind vorrangig für hohe natürliche Frischlingsmortalität verantwortlich. Früher spielte auch Prädation noch eine gewichtige Rolle. Der Wolf wird uns hier auch nicht helfen, solange er mit Reh und Hirsch leichte Beute hat. Für den Witterungseinfluss hält der Vergleich der Jahresstrecken ein aussagekräftiges Beispiel bereit. Im Jagdjahr 2006/07 hat sich die Sauenstrecke gegenüber den Vorjahren um mehr als die Hälfte verringert, da im strengen Winter 2005/06 sehr viele Frischlinge wite-

rungsbedingt verendeten. Daraus lässt sich ein wichtiger Hinweis für die Bejagung ableiten. Das Gebot der Stunde heißt: Frischlinge müssen so früh wie möglich und so scharf wie möglich bejagt werden. Der leider verstorbene Schwarzwildkenner und -Liebhaber Norbert Happ hat das so ausgedrückt: „Frischlinge müssen so bejagt werden, als wolle man sie ausrotten“. Jagd muss also die Folgen des Klimawandels kompensieren. Andererseits zeigt die Streckenstatistik auch, mit welcher Dynamik die Reproduktion der Sauen reagiert. Nur zwei Jahre nach dem Streckenzusammenbruch 2006/07 wurde im Jagdjahr 2008/09 ein damals neuer Streckenrekord erzielt. Leider haben viele Jäger wegen der geringen Strecke 2006/07 die Sauen offenbar nicht weiter mit der nötigen Schärfe bejagt, was die folgende Rekordstrecke erst ermöglichte.

Sus scrofa hat sich in Waldökosystemen mit hohem Beutegreiferdruck evoluiert. Der Menschen hat in den letzten mehr als 1.000 Jahren Wälder in Deutschland weitgehend gerodet. Nur noch etwa 30 Prozent unserer Landesfläche sind bewaldet. Dort haben Erwärmung und hohe Stickstoffeinträge aus der Luft zu Vollmasten in immer kürzeren Abständen geführt. Waldmasten haben vermutlich für den Anstieg der Sauenbestände eine noch höhere Bedeutung als die Landwirtschaft. In Hessen und Rheinland-Pfalz sind die Schwarzwildstrecken in den letzten Jahren am stärksten angestiegen, obwohl diese beiden Länder bei den Maisanbauflächen im unteren Mittelfeld rangieren. Hingegen sind diese Länder Spitzenreiter beim Laubholzanteil ihrer Wälder und zwar vor allem bei Eiche und Buche.

Parallel zur Rodung der Wälder blühte der Ackerbau auf. In den letzten Jahrzehnten hat sich der Agrarraum in ein wahres Schlaraffenland für Schwarzkittel verwandelt. Anbauflächen für Mais sind von unter 60.000 Hektar 1960 in Gesamtdeutschland auf gegenwärtig etwa 2,6 Millionen Hektar gestiegen. Dazu kommen Rapsanbauflächen von etwa 1,5 Millionen Hektar. Mais und Raps bieten den Sauen monatelang Fraß und Deckung. Winterbegrünung ermöglicht den Schwarzkitteln auch außerhalb der Vegetationsperiode das Leben im Agrarraum. Auch die Hektarerträge verschiedener Kultursorten sind seit 1960 enorm angestiegen. Das nutzen die Wildschweine mit ihrer hohen Anpassungsfähigkeit aus, haben sich auch in waldarmen Gegenden ausgebreitet und entziehen sich in der Agrarlandschaft meist sehr erfolgreich der Bejagung. Mitteleuropa bietet Wildschweinen heute eine bisher bespiellose Lebensraumqualität. Die Art reagiert darauf mit maximaler Ausschöpfung ihres Reproduktionspotentials.

Bisher schafft es die Jägerschaft nicht, die Schwarzwildbestände an die Landeskultur anzupassen, und durch viele Beobachtungen erhärtet sich der Verdacht, viele Jäger wollen das auch gar nicht. Hier muss ein Umdenken erfolgen, wenn das Bild der Jägerschaft in der nichtjagenden Öffentlichkeit nicht (noch weiter) beschädigt werden soll.

In nahezu jedem Jagdbezirk werden mehr männliche als weibliche Sauen erlegt. Das größte Missverhältnis findet sich meist bei den Überläufern, da die aus der Rotte abwan-

dern Überläuferkeiler sehr aktiv sind und deshalb überproportional oft zur Strecke kommen. Die im Spätwinter beschlagenen Frischlings- und Überläuferbachen werden dagegen überproportional oft absichtlich geschont. Die relativen wie die absoluten Frischlingsanteile an der Strecke sind jedes Jahr deutlich zu gering. Oft werden sogar mehr Überläufer als Frischlinge erlegt. In Anbetracht des jeweiligen Anteils am Fortpflanzungserfolg müssten wesentlich mehr Frischlinge als bisher erlegt werden. Viele Jäger lehnen die Jagd auf kleine Frischlinge aus jagdethischen Gründen ab, und bei vielen ist das zu geringe Wildbretgewicht für die Nichterlegung ausschlaggebend. Jagdgesetze fordern Wildbestände, die an die Landeskultur angepasst sind. Unter dieser Voraussetzung ist das Erlegen auch kleinster Frischlinge unabdingbar und gerechtfertigt. Erlegte Fuchswelpen werden auch nicht verwertet; scharfe Bejagung des Fuchses hilft aber vielen Verliererarten in der Kulturlandschaft. Die Wildbiologie hat vorgerechnet, dass 70 bis 80 Prozent eines jeden Frischlingsjahrgangs erlegt werden müssen, wenn der Bestand im Laufe einiger Jahre sinken soll. Die Forderung eines bestimmten Frischlingsanteils an der Gesamtstrecke ist dagegen nicht zielführend. Schießt jemand beispielsweise in einem Jahr nur Frischlinge, dann wird ihm anerkennend auf die Schultern geklopft, weil sein Frischlingsanteil 100 Prozent beträgt. Das sagt aber nichts darüber aus, wie viele Frischlinge da waren bzw. sind und ob er tatsächlich den Bestand reduziert hat.

Mit jeder erlegten Frischlingsbache verhindert man deren gesamten Lebensreproduktionserfolg. Das Erlegen einer älteren Bache kann nur noch deren Restreproduktionserfolg verhindern. Die Bejagung von Leitbachen, neuerdings von ganz fortschrittlichen „Jägern“ propagiert, wirkt sich auf die Sauenbestände eher negativ aus, weil ihr Erfahrungsschatz, insbesondere im schonenden Umgang mit den Ressourcen des Habitats, der Rotte fehlt. Auch die Aufweichung des Mutterschutzes, wie jüngst in Nordrhein-Westfalen ins Spiel gebracht, ist nicht akzeptabel. Selbstverständlich müssen einzeln ziehende Bachen zur Frischzeit, also etwa von Mitte Dezember bis in den April geschont werden, weil immer der Verdacht besteht, dass sie bereits gefrischt haben, die Frischlinge aber noch im Wurfkessel liegen.

Sauenfänge sind nach Erfahrungen aus Wildforschungsgebieten der DDR ein probates Mittel bei der Rückführung von Schwarzwildbeständen. Das Landeskompetenzzentrum Forst Eberswalde hat in einer Borschüre den modernen und tierschutzgerechten Fang von Wildschweinen beschrieben. Wird ein Fang konsequent nach dieser Anleitung betrieben, ist der Stress der gefangenen Sauen bei der Erlegung deutlich vermindert. Leider stehen Teile der Jägerschaft dem Sauenfang skeptisch bis deutlich ablehnend gegenüber. Auch im urbanen Bereich, wo Sauen mehr und mehr heimisch werden, wird der Fallenfang meist abgelehnt. In meinem Wohnort Stahnsdorf wurden Fallen unbrauchbar gemacht oder gefangene Sauen wurden von „Tierfreunden“ befreit. Stahnsdorf wurde fast berühmt, weil

hier die Bogenjagd zur Schweinebekämpfung lebhaft diskutiert und deren Einsatz von der Obersten Jagdbehörde Brandenburgs lange ernsthaft erwogen wurde. Nun will man hier mit subsonic Munition den Sauen im Ort auf die Schwarte rücken.

Der Einsatz von Nachtzielhilfen und Schalldämpfern ist in Deutschland durch Änderung des Waffengesetzes generell erlaubt worden. Aber lediglich Baden-Württemberg, Brandenburg und Sachsen haben ihre jagdrechtlichen Vorschriften bereits im Vorfeld so geändert, dass Nachtzieltechnik dort auch tatsächlich für die Jagd auf Schwarzwild eingesetzt werden kann. Hoffentlich ziehen andere Bundesländer nach. Das Negativimage, das Nachtzieltechnik auch bei Jagdverbänden hat, beruht bei genauem Hinsehen lediglich auf dem Misstrauen unseren eigenen Leute gegenüber, diese könnten die Technik auch zur Nachtjagd auf anderes Wild einsetzen. Zum Sauenfang und zum Einsatz von Nachtzieltechnik sollte schleunigst ein Konsens herbeigeführt werden. Zum erfolgreichen Einsatz von Nachtzieltechnik und Wärmebildgeräten bei der Schwarzwildbejagung später mehr.

Sauen können in der heutigen Agrarlandschaft nur erfolgversprechend bejagt werden, wenn Landwirte Jäger dabei unterstützen. Große Schläge sollten durch sog. Blühstreifen oder Bejagungsschneisen in kleinere Parzellen unterteilt werden, um Jagd zu ermöglichen. Dort sollten die Bauern jagdliche Einrichtungen dulden, damit die Sauen auch unter Sicherheitsaspekten adäquat bejagt werden können. Jagdschneisen oder Blühstreifen werden oft wegen ungeeigneter Förderrichtlinien nicht angelegt. Oft unterbleibt die Parzellierung auch, weil Landwirte Ertragseinbußen befürchten oder den Arbeitsaufwand scheuen. Hier muss das Beispiel des neuen Jagdgesetzes in Sachsen-Anhalt Schule machen, wo der Wildschadensausgleich an entsprechende Schutzvorrichtungen bzw. Unterstützungsmaßnahmen der Jagd seitens der Landwirte gekoppelt ist. Landwirte müssen Jäger als ihre Dienstleister sehen, die viele Nächte auf den Feldern verbringen, um Wildschäden zu verhindern. Die Wildschweinjagd ist keineswegs immer ein reines Vergnügen. Wildschadensgeschädigte Revierinhaber können ein Lied davon singen.

Erfolgreiche Reduktion unserer Schwarzwildbestände kann nur gelingen, wenn die Jägerschaft wildbiologische Vorgaben konsequent umsetzt. Auch Im Eiltempo ausgebildeten Jungjägern muss klar sein, dass wir Jäger und keine Schädlingbekämpfer sind. Landwirte müssen ihre Mitverantwortung ernsthafter wahrnehmen und der nichtjagende Teil unserer Gesellschaft muss Jagd als wichtiges Element des Wildtiermanagements in unserer Kulturlandschaft akzeptieren.